

### Baukunst III: Privatbau.

Es gibt heute kaum noch eine in letzter Zeit umgebaute Straße, die nicht auch ein „sezeßionistisches“ Haus aufwiese. In den Vororten, wo der Baubetrieb reger ist, wimmelt es von solchen Fassaden. Und geht man erst über die Stadtgrenze hinaus in die Villenviertel, die in den letzten Jahren wie Pilze in Gruppen aus dem Boden schossen, dann bietet sich dem Wanderer soviel des Neuen, daß er nicht imstande ist, in dieser Mannigfaltigkeit jene gemeinsamen Merkmale herauszufinden, die ihm ermöglichen, das Wesen dieser modernen Strömung zu verstehen. Viele Leute machen sich lustig über das, was ihnen da als „Baukunst“ aufgetischt wird; sie glauben damit solche Erscheinungen richtig bewertet zu haben.

Im Sinne der Antike, der Renaissance und des Barock, sagen wir der Akademie, sind diese Neubauten freilich überhaupt keine architektonischen Lösungen. Von diesem Standpunkt aus wird verlangt, daß die innere Raumaufteilung außen durch eine ganz selbständig künstlerisch wirksame „Architektur“ abgelöst werde. Es müssen Säulen oder Pilaster gerade Architrave oder Bogen tragen, die Fenster in schöner Reihe aufmarschieren, die Tür sich dem System der ganzen Fassade proportional unterordnen usw., dann ist die Sache in Ordnung. Man denke nur: das alles wird von Hunderten von Wohnhäusern, nicht etwa von einem einzelnen überragenden Baue verlangt. Die Architekten müssen sich im Rahmen des akademisch Hergebrachten überbieten, um den Hausbesitzern, ob sie nun Rentner oder moderne Geschäftsmenschen sind, etwas vorzublenzen, etwas, wofür die Mehrzahl dieser Besteller keine

Ahnung von Verständnis hat. Was da bis vor kurzem für alle Welt gebaut wurde, entsprach ursprünglich griechischem Geist und war dem italienischen Adel zuerst, dann dem nordischen auf den Leib gemessen. Es paßt gar nicht mehr in unsere Verhältnisse und ist nur ein Beweis gedankenarmer akademischer Hilflosigkeit. Heute sind andere Volksschichten oben auf, und diesen wird allmählich alles besser als das veraltete Vornehmtun gefallen.

Die zweite Gruppe der modernen Baumeister, die konstruktiv denkenden Ingenieure, haben sich mit den bescheidenen Aufgaben des Hausbaues nur insofern beschäftigt, als sie naturgemäß auf eine zweckmäßige Gruppierung der Innenräume ohne Rücksicht auf die Fassade hinarbeiten. Das muß in der Tat der Ausgangspunkt einer gesunden Zukunftsentwicklung sein und ihr kommt entgegen, was auch in dem Abschnitt über das Kunstgewerbe hervorzuheben sein wird, daß das dem individuellen Bedürfnis entsprechende Familienhaus außerhalb der Stadtgrenze, dank den modernen Verkehrsmöglichkeiten, immer mehr zum modernen Wohnhaus schlechtweg wird. Das ist der Boden, auf dem die neuen Kompositionen von Raum und Masse, Licht und Farbe am freiesten gedeihen können. Und was sich da ohne Rücksicht auf das Äußere im Innern durchgesetzt und zu ganz neuen Verteilungen der Baumassen geführt hat, das muß nun zum Ausgangspunkt für die Gestaltung der Fassaden und des Äußeren überhaupt gemacht werden. Da heißt es eben, aus der Not eine Tugend machen. Solche Zwangslagen können dann leicht der Keim neuer, rein künstlerischer Ideen werden.

Bilde ich im Innern eine Halle und ordne ich die umliegenden Wohnräume in ungleicher Höhe an, dann hört zunächst einmal der alte, immer wieder wie selbstverständlich angewendete Stockwerkbau auf. \*) Die Fassade muß dann damit

---

\*) Vgl. dafür Giulio Romanos Villa Lante auf dem Janiculus zu Rom.

rechnen, daß auch die Fenster in ganz verschiedenem Niveau auftauchen. Und dazu gesellt sich ein anderes. Schiebe ich die Fenster im einzelnen Zimmer, statt sie zu zweien oder dreien in die Mitte der Wand nebeneinander zu reihen, zu einer einzigen großen Öffnung zusammen, lege ich diese überdies breit oben gegen die Decke oder quer in eine Ecke oder sonst irgend wie es mir beliebt, so ist natürlich alle hergebrachte proportionale Anordnung nach überhöhten Rechtecken in einem nach dem alten Rezept des Leon Battista Alberti durch Säulen oder Pilaster zerlegten Mauerstreifen unmöglich.

Der dritten Gruppe, den Radikal-Modernen, die uns die Massen sezessionistischer, oder, wie man sie gern auch nennt, im Jugendstil geschmückter Fassaden vor Augen stellen, ist die Baukunst im Grunde genommen völlig gleichgültig. Diese Dekorateure kümmern sich gar nicht um die Raumverteilung des Innern; für sie ist die Fassade etwas Gegebenes, eine Fläche mit so und so verteilten Tür- und Fensteröffnungen (wie sich Otto Wagner ausgedrückt hat, ein „Kas mit Löchern“), die auf irgendeine Art zu schmücken ist. Je individueller der Einfall, desto moderner die Dekoration. Daß auf diesem Wege ungeheure Gefahren liegen, steht außer Zweifel. Die Einheit des Bauwerkes muß dabei völlig zum Teufel gehen. Der unkünstlerischen Willkür ist Tür und Tor geöffnet, und schließlich fühlt sich jeder dilettierende Stümper berufen, den Rohbau einer Fassade zu schmücken, wie es ihm einfällt. Schon sind die Zimmermaler auf dieses neue Gebiet verfallen; man kann sich denken, was in ihren Händen aus dieser modernen Art von Fassadenschmuck werden wird. Solchen Übergriffen gegenüber dürfte es an der Zeit sein, daß sich das Publikum, d. h. die Auftraggeber nicht länger der Pflicht entziehen, dem Wesen dieser ganzen Bewegung nachzuspüren und herauszuerkennen, worauf es ankommt. Sie müssen lernen gut und schlecht unterscheiden und selbst einen Standpunkt gewinnen.

Jeder wird begreifen, daß es berechtigt ist, wenn die jungen Architekten sagen: wir haben die hergebracht aka-

demische Art satt, und wollen von jetzt ab bauen, wie wir es vermögen, nach eigenen Gedanken und auf eigenen Füßen stehend. Lieber soll uns vieles mißglücken, als daß wir unser Leben lang nach einem angelernten Schema arbeiten. Schließlich wird doch einer kommen, der einen neuen, rechten Weg findet, was unmöglich ist, solange wir nicht den Mut haben, uns auf eigene Faust zu versuchen. Ich muß mir im Nachfolgenden versagen, die bunte Reihe der so nach dem Neuen Sturm Laufenden vorzuführen, muß mich vielmehr an den allmählich zutage tretenden Durchschnitt halten. Dabei berücksichtige ich in diesem Abschnitt zunächst nur die immerhin noch im Rahmen des Tektonischen bleibenden Lösungen und gehe erst in dem Kapitel über das Ornament auf die extremsten Fälle über.

Im allgemeinen haben sich im modernen Fassadenbau folgende Wirkungsmittel bereits grundsätzlich eingebürgert:

1. Das Kranzgesims wird nicht einfach nach Art der Florentiner Paläste als horizontale Flucht beschattend über die vertikale Wand gelegt; man ist sich vielmehr bewußt geworden, daß der obere Abschluß durch kühnes Aufbäumen im Bogen und tiefe Schattenmassen zu energischer Auffälligkeit gebracht werden kann. So aufgefaßt, darf der Dachrand weitaus als das kräftigste Wirkungsmittel im modernen Baubetriebe überhaupt gelten. Die Stadthäuser bringen dafür eine Unzahl von Lösungsversuchen. Die banalste Art ist der Dreiviertelbogen zwischen schlanken Türmchen, dann der flache Segmentbogen zwischen horizontalen Ansätzen; die freieste Lösung ist das wellenförmige Ansteigen der Dachlinie in der Mitte usw. Ich gebe als Beispiel (Abb. 22) den oberen Teil eines Privathauses in Wien (Genzgasse 11) vom Architekten Ludwig Zajka.\*) Das Verhältnis von Höhe und Breite kommt dabei nicht in Betracht. Das horizontal ansetzende Dach bricht in einen flachen Bogen um, erhält aber durch den Gegendruck

\*) Entnommen dem Tafelwerk „Aus der Praxis“ I, Tafel 40.

einer Balustrade und ein überragendes Pultdach kräftige Spannung. Die Schwierigkeit bei solchen Lösungen wird immer sein, wie die tektonischen Schmuckglieder, hier Eisenen, mit dem Bogen in Einklang gebracht werden. Zajtka zerbricht sich da nicht den Kopf, Eisene und Konsolen stoßen eben irgendwie zusammen. Man beachte an dieser Fassade, wie sich der Dachbogen allmählich im Linienschmuck der Fensterrahmen vorbereitet, und wie einfach und gut die Fenster verteilt sind. In den Einzelheiten stecken maßvolle Kühnheiten.

Gewöhnlich wird das durch seine Gestalt und die Schattenmodellierung wirkliche Dachmotiv noch bes. gehoben durch eine große, im Tiefendunkel

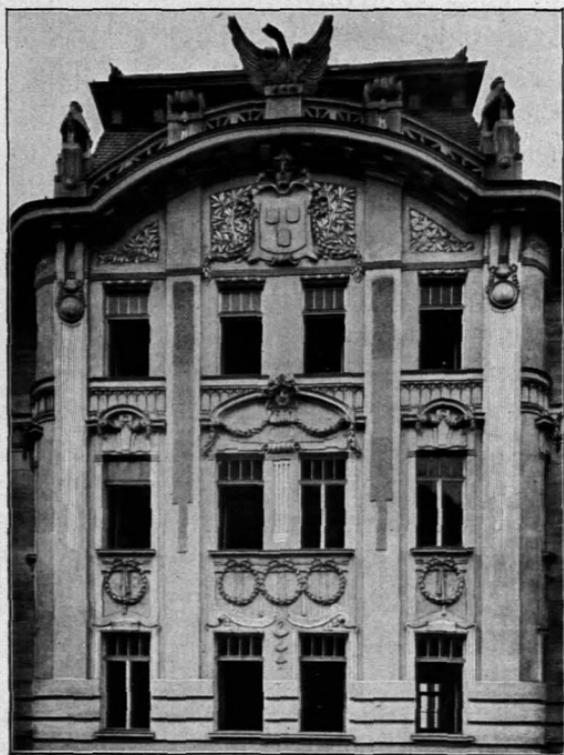


Abb. 22. L. Zajtka, Privathaus in Wien.

formal auffällig hervortretende Öffnung darunter. Man gibt ihr einen rhythmisch mit dem Linienschwung des Dachrandes zusammenklingenden Umriß, und es entstehen so Fassaden, die eigentlich nur infolge dieser Bekrönung Eindruck machen.

Das Auskunftsittel, mit dem Dach auffällige Wirkungen zu erzielen, ist nicht neu. Der antike Giebel bewegt sich bereits in dieser Bahn. Ganz im modernen Sinn aber haben





die senkrecht aufeinander stehenden Geraden gebunden sein, sondern einen Linienschwung annehmen, der mit der Dachkurve in eine schöne Einheit zusammenklingt. Der rechteckige Fensterstoß ist aus praktischen Gründen freilich nicht zu umgehen; um so mehr werden neue Rechteckgestalten, d. h. Höhe und Breite in ungewohnten Zusammenstellungen versucht, und, was die Hauptsache ist, um das rechtwinklige Fenster wird ein Rahmen gelegt, der über die Geradlinigkeit der Fensteröffnung selbst hinwegtäuschen soll. Man spart die Fassaden, die in Ziegeln hergestellt sind, diese um die Fenster im Kreis- oder Hufeisenbogen oder sonst einer Gestalt rot in dem weißen Bewurf aus, und jeder wird auf den ersten Blick glauben, er habe runde Fenster oder solche im Dreiviertelbogen vor sich. Es kommt natürlich nicht auf so plumpe „Neuerungen“ an, sondern auf künstlerische Feinheiten in der Liniensführung, wie etwa in dem Interieur bei van de Velde, von dem S. 69 f. noch zu reden sein wird. Dabei können die Gitter, in welche die Scheiben eingeschnitten werden, den Linienschwung aufnehmen, ähnlich, wie wir es bei der Türbildung in Innenräumen sehen werden.

Ich kann mir nicht versagen, hier noch eine zweite Fassade des Kaluf ibn Abdallah abzubilden. Sie ist sicher datiert, 1258 n. Chr., und schmückt die Moschee am Larendator von Konia\*) (Abb. 24). Im gegebenen Fall hätte der Künstler leicht neben dem mittleren Türfelde mit seiner großen Stalaktitennische seitlich unter den Minarets noch vier Fenster unterbringen können. Zwei unten an Stelle der Brunnennischen, zwei darüber im spitzbogigen Mittelfelde des quadratischen Ornamentes mit den tief schattenden Bandverschlingungen. Man beachte die zwischen diesen beiden Motiven leer gebliebene Fläche, gebildet durch das einspringende, reich profilierte Vertikalband, das unten in eine Volute umbiegt und jedenfalls oben einst ein starkschattendes Kranzgesims zwischen den seitlichen Minarets gebildet hat.

\*) Nach Sarre, Denkmäler persischer Baukunst.

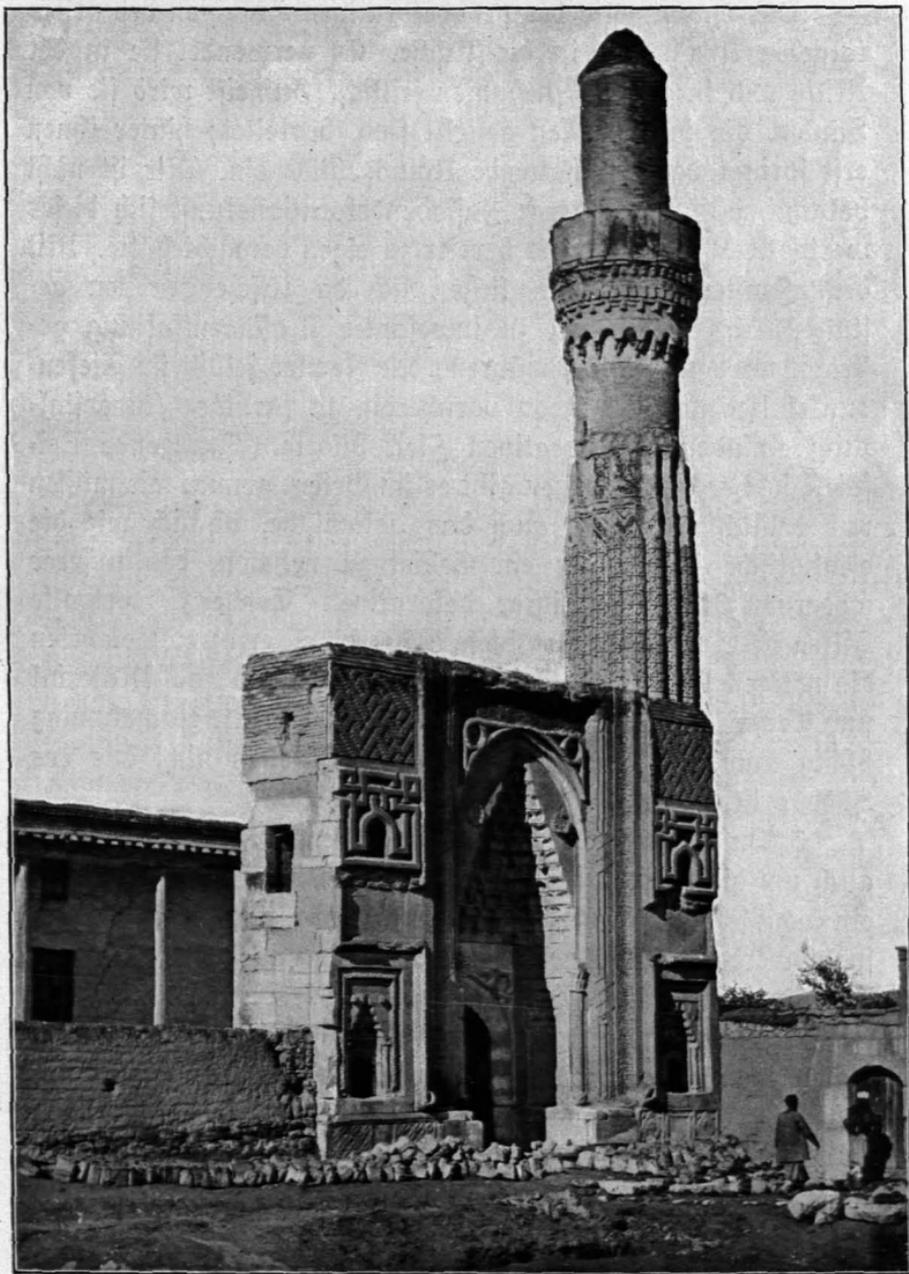
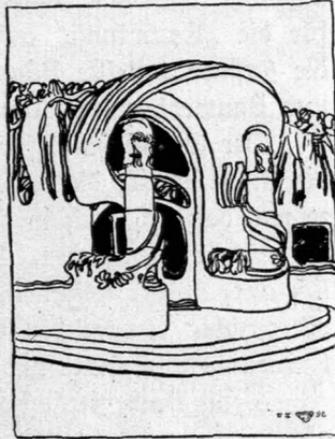
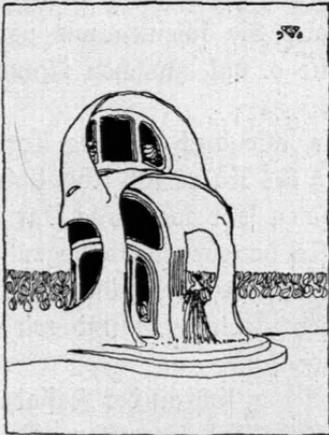


Abb. 24. Kalut ibn Abdallah, Moschee am Larenda-Tor in Konia.



ornamentalen Schmuck, heute soll das Ornament der Ausdruck für einen bestimmten Inhalt sein, im gegebenen Fall für das einladend Entgegenkommende und zum kurzen Be-



sinnen vor der Schwelle Anregende. Gegenständlich genommen, müßte da ein Diener stehen und mit Handbewegung und Bückling zum Eintritt einladen, und ein zweiter etwa müßte einen Stuhl zum Verweilen bereit-



Abb. 25. Jos. Hofmann, Studien zur dekorativen Ausgestaltung eines Hauseinganges.

halten. Beides besorgt automatisch die Gestalt des Portals. Ob das gar so verrückt ist, wie die Menge es ansieht, das weiß ich nicht. Vielleicht ist das wertvolle Publikum nur nicht gewohnt und erzogen, sich unter

abstrakten Gestalten in der bildenden Kunst etwas zu denken, ihnen Empfindungswerte beizulegen; es erwartet zu gewohnheitsmäßig, daß ein Tor mit Säulen oder Atlanten geschmückt sei, und verzeiht eher, daß jemand witzig einen Wal-

fischrachen oder ein Drachenmaul zum Tormotiv nimmt, als eine so seltsam vergeistigte Ausdrucksweise, wie sie Josef Hofmann in seiner Sturm- und Drangperiode versuchte. Solche Bildungen schlagen etwas in das Problem, das Max Klinger für die „Raumkunst“ aufgestellt hat. Sie scheinen wie vor die Fassade gestellte Bäume, Kristalle o. dgl. zwischen Natur und Bauwerk zu vermitteln.

Der Orient hatte für alle Fälle, also auch für das Tor, die Nische bereit; die beiden Fassaden des Kaluf ibn Abdallah zeigen, daß sich auch in diesem Rahmen sehr wertvolle Varianten anbringen ließen. Man sehe sich daneben nur gelegentlich auch andere sassanidische und armenische, sowie die damit verwandten romanischen und gotischen Portale an und wird Anregungen in Hülle und Fülle finden.

4. Zu Dach, Fenster und Tür gesellen sich an der Fassade als gegebene Motive oft Erker, Balkone und Terrassen. Bei der Villa kann ich damit ganz malerisch frei umspringen, nicht so bei dem in Reih und Glied stehenden Stadthause. Auch da werden moderne Lösungen gesucht. Man muß bei Beurteilung solcher Versuche als Maßstab nehmen, ob durch derartige Vor- und Einbauten den Innenräumen nicht zuviel Licht entzogen wird. Als ein typisches Beispiel bilde ich hier ein Haus des Architekten Paul Hoppe in Berlin, Thomasstraße 26 ab. \*) Das Dach ist kleinlich modern, die schwere Fassade erdrückt das niedrige Erdgeschloß, das tektonisch alles verdirbt. Aber in der Lösung der Fassade selbst, in ihren Hauptpartien, steckt moderne Kühnheit, die am Platze ist, wenn nur auch die Zimmer genügend Licht bekommen. In der Mitte ein flacher Wandstreifen, seitlich schwere Balkonprismen ausladend, daneben im scharfen Kontrast einspringend Balkone, alle Motive ganz symmetrisch verteilt: das ist die Bewegung der Flächen. Dadurch kommen seitlich fernige Schattenmassen, dann ein nach Flächen in Licht und Schatten wechselnder Kon-

\*) Nach „Aus der Praxis“ I, Tafel 2.

trast heraus, dazu in der Mitte die glatte Fläche. Man beachte die Verteilung der Fenster, ihre Größe und Gestalt; dann den flachen Korbboogen der Balkone, dem ähnlich, den Kaluf an einer seiner Fassaden benutzt hat. Probleme, wie sie hier — der Fassadentypus taucht jetzt ziemlich häufig auf\*) — ange-

gangen sind, beschäftigen viele moderne Architekten. Man lerne das Brauchbare vom kühnen Versuch unterscheiden. Gewöhnlich versagt die Lösung unter dem Dach. Wie läßt man Balkone neben Erkern und geraden Wandflächen nach oben ausklingen? Im gegebenen Falle sucht sich der Architekt durch flachbogige Fenster zu helfen und setzt in die Mitte den Dreiviertelbogen.



Abb. 26. Paul Hoppe, Wohnhaus in Berlin.

5. Dadurch, daß sich der moderne Architekt völlig von aller Gewohnheit losgebunden fühlt und seinen Aufgaben ganz mit dem Empfinden entgegentritt, daß ihm das Schaffen, wenn der Erfolg nur dem Zweck entspricht, zwanglos freigegeben

\*) Eine hochmoderne Ausartung des Typus Berlin, Kurfürstendamm 42. (Berliner Architekturwelt V, 126.)

sei, kommt er allmählich dazu, auch bei alltäglichen Aufgaben an die Lösung künstlerischer Probleme zu denken. So liegt es jetzt in der Luft, sich von dem hergebrachten Fensterraster, dem Streumuster von Fläche und Durchbrechung, freizumachen. Das kann dadurch geschehen, daß man die Fenster möglichst in eine Gruppe sammelt und sie betont gegenüber der ebenfalls nach Möglichkeit in eine geschlossene Masse zusammengezogenen Wand. Solche Kompositionen sind natürlich im Rahmen der alten Mietkasernen sehr schwer durchzuführen, da sind die bösen, in Stockwerken gereihten Fenster fast nicht zu umgehen. Am ehesten noch bei Eckhäusern und Innenhöfen. Um ein Beispiel solcher Bauart (s. Abb. 27) zu geben, verweise ich auf die Giselastraße in Floridsdorf bei Wien,\*) wo der Architekt Friedrich von Diez Fenster und Türen eines Konzertsalles in der Mitte sammelt und seitlich durch Mauern einfaßt, denen durch den Schmuck etwas Massives, Kraftvolles gegeben ist. Die Mauerpfeiler verjüngen sich nach oben, laden aber scheinbar seitlich in Voluten aus, wodurch sehr einfach etwas wie gebändigte Kraft zum Ausdruck kommt. Dabei ist sehr auffallend Rücksicht genommen auf einen harmonischen Linienakkord; bezeichnend dafür, wie die mittleren Fensterpfeiler aus dem Sockel hervorstehen.

6. Man beachte an dieser Abbildung, daß der Bau einfach verputzt ist und die Illusion des Kraftvollen u. a. hervorgerufen wird durch federnde Linienzüge, die ohne jeden barocken Aufwand schlicht in den Bewurf geritzt sind. Ähnlich entsprechen der Verputztechnik die parallel geführten Vertikalen an den unteren Pfeilerteilen, durch die ein Straffen der Glieder erzielt wird. Es kann also gesagt werden, diese Ornamente seien dem Material entsprechend erdacht und werden diesem nicht aufgedrungen, wie es an klassischen Fassaden nur zu oft der Fall ist. Gerade für den landesüblichen Verputz hat sich die Moderne eine wirksame Art zurechtgelegt, indem sie gerauhete und glatte

\*) Meine Abbildung nach „Neue Architektur“ I, Tafel 57.



Abb. 27. Fr. von Diez, Giselasäle in Floridsdorf.

Flächen wechseln läßt, so daß die ausgesparten hellen Flächen ebenso zur Wirkung beitragen, wie die in Licht und Schatten durchmodellierten rauhen. Man betrachte daraufhin nochmals oben Abb. 27, wie wirksam da der Wechsel in der Verputztechnik zur Geltung kommt. Ich kenne eine Villa in Karlsruhe, da besteht der ganze ornamentale Schmuck in zwei geschweiften Linien unter einem Eckerkler, sonst wird lediglich der Gegensatz schwerer Rustika unten mit den Verputzflächen oben zur Wirkung herangezogen.

Das Denken im Material, das im modernen Kunstgewerbe eine so große Rolle spielt, beherrscht also auch, und zwar sehr stark, den dekorativen Fassadenbau. Man führt neue Materialien ein und erzielt damit, indem man sich in ihren Grenzen hält, gute Erfolge. So eignet sich für die Großstadt vorzüglich gebrannter und emaillierter Ton. Straßenstaub und Ruß lassen sich davon leicht abwaschen, und es bietet sich zugleich Anlaß zur Wiedereinführung reicher Farbenkompositionen in unsere öden Straßenfluchten. Dann wird sehr glücklich mit Einzelheiten in Metallbronze, Eisen, Kupfer u. dgl. gewirksamhaftet. Ich verweise auf die S. 89 folgende Abb. 35, wo

die Knöpfe unter dem Dach, an denen der Vorhang hängend vorgestellt werden soll, in Metall ausgeführt gedacht sind. Bronze auf Stein, in den Farben richtig ausgeglichen, gibt eine sehr elegante Wirkung.

Alle diese Dinge gelten in noch erhöhtem Maße für die Villa, auf die ich hier nicht eingehen will. Sie ist wie das Grabmal im Gebiete des Denkmalbaues zu sehr der persönlichen Willkür preisgegeben. Sobald die Bauvorschriften eingehalten sind, glaubt jeder machen zu können, was ihm einfällt. Daß Rücksicht zu nehmen ist auf die umgebende Natur, Villengruppen irgendwie harmonisch zusammenstimmen sollten und es schließlich für allen Eigenwillen Grenzen gibt, wird oft genug mißachtet. Ein Ausweg bleibt immer: daß man sein Heim innen ausbaut, wie die individuellen Ansprüche es verlangen, ohne jede Rücksicht auf das Äußere, und es der gütigen Mutter Natur überläßt, ein Weinblatt über das zu breiten, was dem Blick besser mitleidig entzogen bleibt. Villen, die im Grün des emporrankenden Laubes verschwinden, sind besonders in England beliebt.

